

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Ostfriesische Tageszeitung. Ausgabe Leer. 1938-1943  
1941**

271 (18.11.1941)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-80307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-80307)

# Offizielles Tageszeitung

Verkaufungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Verlagsbesitz: Kurisch, Verlagsort: Emden, Emdenerstraße, Januar 1931 und 282. - Verlagskonto Hannover 389 49. - Bankkonten: Stadtpostamt Emden, Ostfriesische Sparkasse Kurisch, Kreispostamt Kurisch, Bremer Landesbank, Zweigvereinbarung Oldenburg. Eigene Vertriebsstellen in Kurisch, Norden, Ems, Wittmund, Leer, Weener und Varelburg.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM, und 30 Pf. Reichsgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM, und 51 Pf. Reichsgeld. Postbezugspreis 1,80 Reichsmark einschließlich 21,50 Pf. Postzustellgebühr zuzüglich 30 Pf. Reichsgeld. - Einzelpreis 10 Pf. - Anzeigen sind unbedingt am Vortage des Erscheinens aufzugeben.

Folge 271

Dienstag, den 18. November

Jahrgang 1941

## Gewastopol unholdbar geworden

### Nach der Einnahme von Kertsch / Londoner Rüstungskommission um die weiteren deutschen Pläne

#### Gegen letzte Hilfsquellen

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. W. Sch. Berlin, 18. November.

Es ist einmal wieder auffallend zu verfolgen, wie sich die Propagandisten Chudits nach der Einnahme von Kertsch durch die deutschen Truppen die Köpfe über unsere militärische Führung im Hinblick auf weitere Pläne setzen. Damit sie gefaselt sein, muß man es auch etwas peinlich ist, der Fall von Kertsch zunächst zugegeben werden. Das macht man natürlich nicht, weil es ja gegen alle Gewohnheiten wäre, mit ausbrüchlichen Worten. Da heißt es beispielsweise bei Reuters, daß die Nichterfüllung der deutschen Werbung nicht ganz ausgeschlossen sei. „Echthage Telegramm“ macht das so: „Die Lage der völlig in Ruinen liegenden Stadt muß als unhaltbar angesehen werden.“ Und Annalist spricht reichlich über die Erkenntnis aus: „Die Schlacht war bereits verloren, als die Snodion der Krim erreicht war.“ Früher las man bekanntlich ganz anders. Da ließ es, daß der Durchbruch durch die Landenge von Kertsch noch gar nichts bedeute, aber vor Sematopol und vor Kertsch, da würden die Sowjets den Krim schon zeigen, was eine Sacke sei. Dann man langsam auf eine andere Tour; so wichtig sei nun Kertsch auch wieder nicht. Und jetzt kommt man wieder darüber, daß die Verteidiger durch ihren hartnäckigen Widerstand Hitlers Versuch, die kausalen Deseide zu erreichen, doch versögert hätten.

Was wissen diese Leute schon von den weiteren Plänen des Führers. Eine enghäufige Zeitung hat kürzlich in einem laienhaften Stil festgestellt, daß es dem Führer wahrlich nicht in erster Linie darauf ankomme, für sich selbst neue Rohstoffquellen zu erschließen, weil

er davon genug habe, daß vielmehr sein vornehmstes Ziel sei, den Sowjets die letzten Hilfsquellen, vor allem also das Öl, abzusaugen. Um das zu erreichen, brauche man nicht zu den Quellen selbst zu gehen, dazu genüge es bereits, die Verbindungslinien abzuwahren. Die wichtigste Verbindungslinie nach dem Kaukasus aber sei die Krim. Hier endie auch eine große Deseitung.

Auf den Gedanken sind die Londoner Zeitungsredaktionen bisher überhaupt nicht gekommen, daß der deutsche Vorstoß im Donezgebiet und in Richtung auf Kertsch die Vertreibung der Sowjets von der Krim an sich zu einer strategischen Notwendigkeit ohne Sinnbild auf eventuelle weitere Pläne machen müßte. Eine so harte Plänenbedrohung hinter dem rechten Flügel mußte auf die Dauer als unerträglich empfunden werden. Sie wird jetzt aufgetaucht. Auch Sewastopol ist jetzt auf die Dauer unhaltbar, und damit ist gleichzeitig der rechte Flügel der Front von Kertsch ablos gelöst, während angesichts der Beherrschung des Krim Meeres die Lage von Kertsch noch gefährlicher erscheint. Die Londoner „militärischen Sachverständigen“ mögen sich ruhig den Kopf darüber zerbrechen, wie das Annalist tut, ob Kertsch von der deutschen militärischen Führung jetzt nur als Ausgangspunkt für neue Operationen über die Meerenge hinweg beurteilt wird.

#### Die Aufgabe im Osten

Unsere Soldaten haben in ihren blutigen Kämpfen im Osten bis heute ein Gebiet befreit, das fast doppelt so groß ist als das Gebiet des Großdeutschen Reiches und seiner Nebenländer. Der größte Teil des eroberten Landes ist fruchtbar. Die holländischen Gebiete zu den besten Ackerbaugebieten der Erde überhaupt. Reiche Bodenschätze und gewaltige Kohstoffreserven sind vorhanden. Dieses Land ist nun herrenlos geworden. Die holländischen Machthaber, die es einst mit Gewalt und blutigem Terror in ihren Besitz brachten, werden nie wieder dahin zurückkehren. Ihren Niedergang haben sie wie vor 25 Jahren ihren Einzug mit Mord und Brandstiftung begleitet, Elend und Verwüstung liegen sie zurück.

Die deutsche Wehrmacht hat genau so wie vorher bereits in Polen, Norwegen und Frankreich sofort eingegriffen und hinter der kämpfenden Truppe mit den Aufräumungsarbeiten begonnen. In einzelnen Gebieten sind auch deutsche Zivilverwaltungen eingerichtet, die eine neue Ordnung schaffen. Nach Anordnung des Führers unterziehen diese Zivilverwaltungen einem Reichsmittelbesuch. Zu dem Zwecke hat der Führer Reichsleiter Alfred Rosenber zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt.

Der Führer hat in seiner letzten Rede vor der Arien Garde der Partei in München keinen Zweifel darüber gelassen, daß hier in den mit deutschem Blut eroberten und vom Bolschewismus befreiten Gebieten des Ostens eine Aufgabe liegt, die weit über die Organisation eines „besetzten Gebietes“ hinausgeht. Zunächst müssen zwar die Fruchtbarkeit und die Bodenstärke des eroberten Landes soweit wie möglich vor allem der Kriegsführung dienlich gemacht werden. Dieses Maßziel schließt jedoch auch schon die Entwicklung zu einer in Jahrhunderten denkenden Zivilpolitik ein. Der Führer hat sie mit der klaren Forderung umfassen, daß nach der Erlösung von der Gefahr des Bolschewismus der gewaltige Raum im Osten für Europa zurückgewonnen und erschlossen werden müsse. Ebenso hat Reichswirtschaftsminister Junz vor wenigen Tagen in einer Rede in München auf das gewaltige Wirtschaftsspiel im Osten hingewiesen.

Es ist klar, daß Deutschland, obwohl ganz Europa kriegslos sein wird, im wesentlichen diese Aufgabe auf seine Schultern nehmen muß. Angesichts des wirtschaftlichen und sozialen Lage in der sich der Osten Europas nach jähem Anbruch der Sowjetmacht befindet, bedeutet das eine Arbeit auf ganz lange Sicht und von kolossalem Ausmaß und Charakter. Der Begriff der Ostpolitik, der in den letzten Jahren harten Antritt im Denken und Fühlen des deutschen Volkes erhielt, hat damit eine Ausweitung und eine neue Deutung erfahren, an die bisher noch nie gedacht werden konnte.

Wenn wir bisher von Ostpolitik sprachen, so stand jene uralte deutsche Sehnsucht vor unsern Augen, die einst von den dicht bevölkerten, kulturell hochstehenden alten Kerngebieten des Reiches ausging und seit gefühlsmäßig zu den während der Weltwanderungsjahrhunderte von germanischen Siedlern verlassenen und in Folge dessen rüstungslos gebliebenen und auch nur dünn besiedelten Landschaften im Osten hingelangte. Diese Bewegung hatte bekanntlich im Laufe mehrerer Jahrhunderte eine Verfestigung des deutschen Siedlungsgebietes vom Rhein bis etwa zur Elbe zur Folge. Das Land zwischen Elbe und Oder wurde reiflos dem deutschen Kulturboden zurückgewonnen. Ein mehrere hundert Kilometer breiter deutscher Siedlungsstreifen schloß sich längs der Dnieprküste über die Weichsel bis zur Wolgammündung, deutsche Siedlungs- und Kulturlinien aber brangen bis tief hinein in das östliche Land. Unsere Soldaten stoßen heute bei ihrem Vormarsch überall auf die Spuren dieses einstigen deutschen Schaffens. Deutsche Ritter bauten ihre Burgen und Schlösser längs der Dnieprküste bis hoch hinauf zum Finnischen Meerbusen, deutsche Kaufleute gründeten reiche Bürgerstädte, und deutsche Händler hinterließen das ewige Antlitz deutscher Kultur.

Die deutsche Durchdringung dieser enternteten Ostgebiete geschah auf mannigfache Art, von der selten Herrschaftsgründung, die durch das Schwert gekämpft war, über die launmännliche Siedlung mit eigenen Rechten im fremdbestimmten Staat bis zum lockeren Wirken einzelner deutscher Männer, Künstler und Wissenschaftler, Handwerker, Kaufleute und Bauern, die auf den Ruf der fremden Fürsten als Kulturträger und Kulturbringer ins Land kamen. Immer aber war es die Lieberlegenheit des deutschen Geistes, der deutschen Kultur und die höhere Geistesbildung, die deutschen Menschen einlud zum Osten verdrängte, das Recht verleiht, hier als Lehrmeister und Kolonialvater zu wirken und sie überall da, wo sie auftraten, zum Ordnen und Erregenden Pol werden ließen.

Daß dieses Kulturgefühl auch heute noch vorhanden ist und im Laufe der letzten Jahrhunderte, in denen der deutsche Einfluß im Osten fast zurückgedrängt wurde, nicht flackernd, sondern eher heiler geworden ist als ehedem, davon hat sich jeder deutsche Soldat schon vor zwei Jahren beim Vormarsch über die alten deutschen Grenzen in das ehemalige Polen überzeugen können und dieser Eindruck hat sich jenseits der Sowjetgrenzen verhärtet wiederholt. Es ist schon so: wer die deutsche Grenze in Richtung Osten verläßt, der hat Europa hinter sich gelassen, jenes Europa des abendländischen Kulturkreises, das fast der ganzen Welt seinen

## Luftwaffe versenkt 235 000 BRT.

### Erfolgreiche Angriffe im Seegebiet der Krim

○ Berlin, 18. November.

Mit der Einnahme der Hafenstadt Kertsch durch deutsche und rumänische Truppen haben die Hochseewerke der für ihre Einschiffungsversuche günstigen Hafen verloren. Nunmehr liegt die Meerenge von Kertsch, die an ihrer schmälsten Stelle acht Kilometer breit ist, im Feuerbereich der deutschen Artillerie. Damit ist die Durchfahrt zum Schwarzen Meer in das Alouische Meer und umgekehrt auch durch Einwirkung des Heeres unterbrochen. Die Vertreibung der Krim und insbesondere die Einschiffungsversuche in den Krimhäfen haben die Hochseewerke eine stattliche Anzahl wertvollsten Schiffsraumes gekostet. Allein die deutsche Luftwaffe hat während der Kampfe die Sabotage 60 Transport- und Versorgungschiffe mit 235 000 BRT. und neun wei-

tere Handelsschiffe, deren Tonnage nicht in einzelnen gemeldet wurde, versenkt. Mindestens ebenso viele Schiffe wurden beschädigt und fallen für eine weitere Benutzung auf längere Zeit ebenfalls aus. Diesen erfolgreichen Angriffen deutscher Kampfflugzeuge auf Schiffsziele im Seegebiet rings um die Krim ist es zu verdanken, daß die von den Truppen des deutschen und rumänischen Seeres immer mehr zusammengebrachten sowjetischen Verbände und umfangreichen Materialmengen nicht mehr eingeschifft werden konnten. Damit erfüllt sich auch die hohe Zahl allein an Gefangenen, die bis jetzt 101 600 Bolschewiken beträgt. Aus dieser Zahl, zu der noch die hohen künftigen Verluste kommen, ist auch ersichtlich, wie stark die Sowjets die Verteidigung der Krim ausgebaut hatten.



## Reichsminister für die besetzten Ostgebiete

Alfred Rosenberg vom Führer ernannt - Neue Aufgaben für die Gauleiter Alfred Meyer, Lohse und Koch

○ Berlin, 17. November.

Der Führer hat angeordnet, daß in den Teilen der von den deutschen Truppen neu besetzten Ostgebiete, in denen die Kampfhandlungen beendet sind, Zivilverwaltungen eingerichtet werden. Aufgabe dieser Zivilverwaltungen ist zunächst die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Lebens. Diese Zivilverwaltungen unterstehen nach Anordnung des Führers dem Reichsminister. Der Führer hat zu dem Zweck den Reichsleiter Alfred Rosenberg zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ernannt. Als dessen ständigen Vertreter hat der Führer den Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Alfred Meyer bestellt.

Zunächst sind die Zivilverwaltungen in dem Gebiet der früheren freikaufenden Staaten und Lettland, Estland und in Teilen von Weißruthenien eingerichtet worden. Diese Gebiete bilden zusammen das Reichskommissariat Ostland.

Zum Reichskommissar für das Ostland hat der Führer den Gauleiter und Oberpräsidenten Heinrich Lohse bestellt. Auch in Teilen der Ukraine ist bereits die Zivilverwaltung eingerichtet worden. Zum Reichskommissar für die Ukraine hat der Führer den Gauleiter und Oberpräsidenten Erich Koch bestellt.



(Archiv)

Alfred Rosenberg wurde am 12. Januar 1893 in Raasdorf geboren. Er besuchte die Oberrealschule in seiner Vaterstadt und studierte später Architektur an der Technischen Hochschule in Prag. Nebenbei beschäftigte er sich mit Malerei und Geographie. Im Weltkrieg ging sein Wunsch, in den Reihen der Nation am Kampfe teilzunehmen zu können, nicht in Erfüllung. 1915 wurde die Technische Hochschule von Prag nach Moskau verlegt, und dort, mitten zwischen den Anzeichen des heraufkommenden Bolschewismus, entfalteten die Grundlagen zum „Wahismus des 20. Jahrhunderts“. 1918 erhielt er das Diplom als Ingenieur-Architekt. Die politische Gefahr in ihrem ganzen Umfang hat Rosenberg gleich nach Ausbruch der roten Weltpest erkannt, und er flüchtete in Ruhe und Schritt unermüdet an der Ältere. Nach der Proklamation der estnischen Republik reiste er, der die Schreden des Bolschewismus aus nächster Nähe gesehen hatte, nach München. Dort trat er mit Dietrich Eckart in Verbindung. Im Sommer 1919 lernte er den Führer kennen und schloß sich ihm an. 1922 übernahm er zusammen mit Dietrich Eckart die Schriftleitung des „Wölkischen Beobachters“, dessen Aufbau von kleinen Wochenblatt zur großen Tageszeitung sich unter seiner Führung vollzogen hat. Er vertrat die erste parteiamtliche Schrift der Bewegung. Wöfen, Grundzüge und Ziele der NSDAP. Bis Ende 1927 war Alfred Rosenber

(Fortsetzung auf Seite 2)



# Das war MOSKAU!

## Vier Jahre als Schriftleiterin in der Sowjet-Union

Die ersten Gerüchte wurden laut, als man einen Tag vor der Moskau nach London offiziell schauerte. Tschatschewski ließ plötzlich am Grönz erkrankt und könne deshalb nicht reisen. Niemand in der Welt hat an die Krankheit wirklich geglaubt. Man erinnerte sich jetzt auf einmal, daß der Marjall in den öffentlichen Schauprozessen verächtlich vorurteilhaft erspäht worden war. Sein Schilling Putina, der langweilige Militärattaché in London war in diesen Prozessen sogar mittelbar befaßt worden. Als nun der Erbnachfolger Tschatschewski, Smutni, der GSW in die Hände fiel, durfte man annehmen, daß man die Intimität aus dem Leben des Marjalls in die Akten des Untersuchungsrichters gelangte.

Am 11. Mai erfährt die Öffentlichkeit, daß der Marjall der Sowjetunion und zweite Stellvertreter des Kriegsministers, Tschatschewski, auf einen völlig unbedeutenden Etappenposten in eine Provinzgarzon an der Wolga versetzt worden war. Gleichseitig rückte der erste Stellvertreter, Wladimir Gornar, Chef der politischen Verwaltung der Sowjetarmee, auf den zweiten Platz. Es wurde hauptsächlich, daß Gornar unter dem Pseudonym der Persönlichkeit Tschatschewski stand, der das „politische“ Soldatenamt verstanden hatte und die bolschewistische Erziehung im Geist der Weltrevolution und der Kommintern nicht mit gegnendem Nachdruck betrieben hatte.

Die erste Gegenmaßnahme der Sowjetregierung bestand in der Schaffung sogenannter „Kriegsgerichte“ für alle Taten der Sowjetarmee. Ihnen wurde die volle Verantwortung für die „politische Moral“ und Kampfbereitschaft des Heeres aufgelegt. Zu den Aufgaben dieser neuen internationalen Einrichtung gehörte besonders die Erziehung der Sowjetoffiziere und des Offizierskorps „im Geist der grenzenlosen Sympathie an die Sowjetmacht, im Geiste des heroischen Kampfes gegen die Feinde des Volkes, gegen Spione, Verräter und Schändlinge“ Raum der Wodden später konnte die Sowjetpresse berichten, daß Gornar seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht habe. Die „Bravda“ (Wahrheit) nannte ihn bei dieser Gelegenheit einen der gefährlichsten und niederträchtigsten Trogspione. Das war am 31. Mai.

Am Morgen des 1. Juni fand eine feierliche Parade über der Sowjethauptstadt. Der Zeremonie der Gorki-Strasse hatte sich derartig aufgeführt, daß die Straße bei jedem Schritt schauerte. Die ganze Parade zitierte unter dem Führungswort der Spießhaken, Hunderte von Frauen und Kathedralen wurden dem Erdboden schenken. Von den wenigen, die noch standen, waren einige als Holz- oder Kornspieße, andere als Kinos oder bolschewistische Bergnützungsclubs eingerichtet. In diesen Tagen hatte man gerade begonnen, das schöne alte Kloster auf dem Wladimir-Platz zu zerstören. Wie wichtig man die goldenen und silbernen Reliquien der Zwiebelnputzler herunter, mit welcher Willkür zerstörte die bolschewistischen Arbeiter die herrlichen Scheiben mit den Glasmalereien, und die Fenster gingen nun mühen, toten Wagen. Was galt hier Kunst und Schönheit, Tradition und Kultur? Das Verbrechen und Verbrechen wühlte einen Staub und Schmutz hoch, der sich fischteich wie eine dunkle Decke über die Straßen und Plätze legte. In den Straßen hielten wie immer die arbeitsamen Stände der Papierblumenverkäufer, Echte, triste Blumen waren in Sowjetparadies nur selten zu haben und wenn, dann nur in verkümmertem Zustand. Nicht einmal Blumen verstanden die Bolschewisten zu stehen und zu pflügen. Mischam schleppte sich ein vollbeladener Trollebus über die Gorki-Strasse. Am Wladimir-Platz sprangen die drei kleinen Tschatschewski aus dem fischen Kessel über den Platz in eine Seitenstraße. Dort stand ein Holzbauwerk, die Schule.

Als sie eintraten, sagte Wanja: „Sojensitätlich gerichtet der Pappuska nicht, uns Anzüge mitzubringen.“

## Der Blick in den Spiegel / Von Ernst Hermann Fischer.

Man war allgemein der Ansicht, daß der immerhin etwas leichtsinnige Herr Clähen die besten Aussichten veränderte, einmal der Schanerlöhn des reichen Herrn Töbens zu werden und neben einem bedeutenden, reizenden Mädchen noch eine ansehnliche Witwit einzubringen. Die sich weiter um Hella bewertenden jungen Männer verfolgten mit Mißtrauen und Neid, wie er bedrängt wurde und die Frau Mama vor allen Dingen nur Gütes und Herboragendes von ihm sprach. Aus Sella sprühte begeistert vor seinen charakteristischen Scherten, und es schien, als wäre zwischen ihnen, neben die Anlegenheit bereits präpariert und bedacht nur noch einer förmlichen Anfrage bei den Eltern, die ohne Bedenken mit einem Ja antworten würden. Einmal allein der Herr Papa zeigte unerschütterlich die alte Schulzig, himmelst überzeugt in dem triumphalen Geländ der Samen ein und wußte im übrigen die Mädchen... recht einmal abwarten!

Man hatte man zu einer kleinen Gesellschaft bei Töbens geladen und munkelte im Kreis der Töben und Ähren und Hella bereits nach dem Kalkuliert, der den Abend krönen würde: die amnante der Verlobung Hella mit Clähen. Der Geduld jedoch spannten sich neugierig die Töben und blieben die Ohren wach ob des unerschütterlichen einer Entscheidung. Das Essen war nicht bereit, und in kleineren Gruppen unterhielten sich die Gäste. Hella neigte jedoch nicht, als der Herr Töbens mit einem Knecken, ernten Gesicht an den Tisch der

„Und mein Nachthemden mit den Spizen“, trübte das kleine Mädchen.  
„Ach, wenn er wiederkommt, das wird sein“, rief Vjotr.

So ahnungslos waren die Kinder. Sie merkten gar nicht einmal, wie die anderen sich anheulend und flüsternd in den Ecken hielten. Ein Heer kleiner, unläufiger Strolche, die, wenn sie nicht gerade Kinder der Sowjet-Bonzen waren, erschreckend mager und abgerissene ausluden. Das Klassenzimmer ging auf einen düsteren Hof hinaus, aus dessen Tiefe ein übler Geruch stieg. Die Kinder saßen an wackeligen Holztischen eng aneinandergedrängt. Winter sprangen die Hände von einem zum anderen. Und wenn eines Kindes hatte, dann hatte sie sofort die ganze Klasse. Vor der Wand, hinter dem Tisch der Lehrerin, hing ein riesiges Plakat, Stalin darstellend mit einem Kind auf dem Arm, das die Hände um seinen Hals legte. „Genosse Stalin“, stand darunter, „wir danken Dir für unsere glückliche Jugend.“ Unkraut war dieses Madwert mit klatschigen, roten Papierblumen.

Mit hümmlichen Schritten trat die Lehrerin in den Raum. In ihrem hageren, aber kraftvollen Gesicht war nichts von Güte. Ihre aufgeworbenen Lippen waren vulgär, die langen Haare kletterten im Gummischuhe, die oben einen quarantänen Segeltuchstoff zeigten. Sie war kurzbeinig wie fast alle Frauen hier, und ihr Kopf und die Bluse waren verdrückt und ungeliegt.

„Genossen“, rief Anna Segorowa, „heut wird nicht gelernt. Heute müssen wir uns erneut zu unseren herrlichen Genossen Stalin bekennen und damit zur Lehre unseres großen Vorbildes Lenin. Wieder wollten diese Spione unser Land verraten. Sie bedienten sich der dunkelsten Methoden, um unsere widerbare proletarische Heimat der kapitalistischen Umklammerung auszuliefern und damit zu verraten. Denn was ist es anderes, als Auslieferung und Verrat, wenn auch nur der Gebante eines Pannes mit einem nationalstiftlichen Staat im Geiste eines Sowjetbürgers und Proletariats lauft. Wir Bolschewiki leben und sterben für die Internationale, unsere Lösung ist und bleibt: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“ Der diese Lösung verrät und mit den Kapitalisten und Agarelloren paktiert, muß fallen. Gleichviel, ob er ein Sowjetkollaborat oder ein Marjall ist. So, schließlich noch, wenn einer, der so hohes Vertrauen wie ein Marjall genießt, gemein

## Verschnittene Wagen in einem Heeres-Kraftfahrpark



Hier vor Leningrad werden die zur Ausbesserung abgestellten Wagen der Wehrmacht und Waffen-SS zunächst einmal vom Schnee befreit, bevor sie von sachkundigen Händen (H-PK-Aufnahme; Kriegsberichterschulze.) wieder fahrbereit hergestellt werden.

beginnen wir... Sie werden schon in der Lage sein, zu zahlen, wenn Sie verlieren sollten.“ Damit ließ er kurzerhand die Karten abheben und gab das erste Spiel.

Clähen nahm es mit einem bitteren Groll hin. Seine Finger bebten beim Aufheben der Karten, und ein schüchternes Blatt kam in seine Hand. Während der Spielzeit, die die Karten nach wenigen Minuten verbrachte er den ersten Verlust, den Töbens auf ein Blatt Papier vermerkt. „Wir rechnen zum Schluss ab, einverstanden?“ Die beiden Gegner nickten. Man spielte weiter, und Clähen verlor... verlor mit hohem Töben. Schon nach einer halben Stunde hatte Töbens die Karten zusammen, legte sie auf den Tisch und seine Hand gab darauf.

„Genau“, forderte er selbstsüchtig. „Sie haben an mich 405 Mark zu zahlen, Clähen, darf ich darum bitten?“ Der verblühte einen Augenblick die Zähne, schaute wügend, und fatter Schweiz trat ihm auf die Stirn.  
„Sie wissen das doch können, wie...?“ blinzelte ihn Töbens herausfordernd an.  
Clähen bett nach einer harten Schläge. Er sprach von einer Remis, die der Möglicht, ihm den Rückgewinn zu geben.  
Töbens lachte ihm hell ins Gesicht.  
„Nunja... heute nicht, warum werde ich Ihnen gleich sagen. Wollen Sie also zahlen?“  
Der andere griff nach seiner Brieftasche und entnahm ihr drei Hundertmarkstücke. Aus der Beutel tasche wollte er ein Fünfundmarkstück nehmen.  
„Lassen Sie das nur, darauf verzichte ich, und die Schuld an Herrn Krönde, wie haben Sie sich das gedacht?“

„Ich werde das morgen erledigen, ich war ja nicht vorbereitet auf dieses hohe Spiel.“ entfuhr ihm die Lippen.  
„Sehr richtig, nicht vorbereitet“, ein müder Blick traf Clähen, „aber lesen Sie dort einmal in den Spiegel dort an der Wand!“ Clähen folgte der Aufforderung. „Sie können dort meinen Schreibstift im Arbeitszimmer sehen, nicht wahr...?“ Clähen wurde atterat. „Und lesen Sie, von hier aus habe ich vor einer guten Stunde beobachtet, wie Sie, Clähen, in einem unbewachten Augenblick aus dem linken Fach diese drei Hundertmarkstücke nahmen. Es war recht leichtsinnig, ja dumm und töricht von Ihnen, und ich wollte Ihnen mit dem hohen eben keinen Schaden bringen... und weiterhin auch wohl meine Tochter in anderen Händen... besser als in den Ihren aufgehoben ist! Das Mädchen wird Ihnen unter Ihre Garderobe reisen... wir haben uns verstanden!“

Leichenblau geworden, stammelte Clähen einige völlig unverständliche Entschuldigungen. Töbens zeigte nur auf die Tür. Der andere entfernte sich gebückt und ärmlichen Schrittes.  
Man wunderte sich über seinen plötzlichen Abgang, man wunderte sich noch mehr, daß es nicht zur Bekanntheit der Verlobung kam. Frau und Krüden Töbens erludren erst nach der kleinen Feilheit von diesem merkwürdigen vollen Zwischenfall, und tiefberührt nahmen sie es hin. Töbens meinte nur obachtend: „Ich wurde zur rechten Zeit noch gewarnt... und dazu von glaubhafter Seite!“



„Du singst, roter Bruder, ich sammle...“  
Karikatur: Hicks/Dehnen-Dienst.

den Mitteln aber die GSW die Mutter der Tschatschewski gezwungen hat, sich in einer öffentlichen Erklärung von ihrem Lebensgefährten loszusagen, das wird ein einziges Geheimnis bleiben. Sollte sie geplatzt haben, ihr eigenes und ihrer Kinder Schicksal damit zu erleichtern, so war diese grauenvolle Selbstentwürdigung umsonst. Die GSW, trennte alsbald nach der Sichtung des Marjalls Mutter und Kinder. Frau Tschatschewski wurde in die Bekannnung nach Russisch-Asien abtransportiert, die Kinder aus der Schule gewiesen und mittellos auf die Straße geworfen. Sie irrten als „Verwahrloste“ bettelnd durch das unendlich Land.  
(Fortsetzung folgt)

## Den Ehemann gemein verurugen

Das traurige Bild einer Ehegattin entrollte ein Prozeß vor dem Charkower Amtsgericht: eine achtzehnjährige Ehefrau und ein vierzigjähriger Witwer hatten sich wegen willkürlich falscher Anklagebildung zu verantworten. Die beiden, die ein ehebrecherisches Verhältnis unterhielten, waren bestraft. Der Ehemann der achtzehnjährigen auf niederträchtige Weise aus dem Wege zu schaffen. Der Angeklagte richtete an die Kriminalpolizei ein anonymes Schreiben und erklärte darin, der Mann seiner Geliebten habe übelste Drohungen gegen den Führer ausgesprochen und andere schwere Verbrechen gegen das Heimliche-Gebiet begangen. Von dem Wunsch befehle, ihren für das Verhältnis lästigen Ehemann für immer ins Konzentrationslager zu bringen, befehlte die Frau die Anklagebildung gegen den Folger. Der Verurteilte lag darauf zweiinhalb Monate in Untersuchungshaft, bis der Frau nach einem Streik mit dem Verlobten das Gewissen schlug und sie ihre früheren Aussagen wiederrief. Der Angeklagte wurde zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt; die Frau erhielt mit Rücksicht auf ihre Jugend und ihr Gebärnis ein Jahr Gefängnis.

## Die Braut mit dem Hammer erschlagen

Ein vierzigjähriger Mann aus Murg an der Drau hatte, als er bei Ausbruch des Krieges im Frühjahr in die damalige jugoslawische Armee einrücken sollte, zum Abschied seine Braut zu sich bestellt und sie aus Furcht, sie würde ihm während seiner Soldatenschaft nicht treu bleiben, mit dem Beil erschlagen. Dann hatte er sich, wie er vor Gericht aussagte, vor einen Spiegel gestellt und nun auf seinen eigenen Kopf losgehämmert, um seiner Braut in den Tod zu folgen. Das gelang ihm jedoch nicht, und er hatte sich jetzt wegen seiner grausigen Tat vor dem Grazer Landgericht zu verantworten, das unter Jubilation einiger Mißverurteilten von der Todesstrafe abließ und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte.

## Durch die Zellulosebuppe verbannt

In Gützrow (Mecklenburg) spielte ein zweiähriges kleines Mädchen mit seiner Zellulosebuppe und kam dabei dem Dien zu nahe. Die Puppe fing Feuer, das auf das Kleid der Kleinen übergriff, und das Schreien des Kindes eilte der Vater herbei und erlöste die Flamme, doch hatte das Kind bereits so schwere Brandverletzungen erlitten, daß es kurze Zeit später im Krankenhaus starb.





# Paradeiser- und Maschanskeräpfel

Ein wahres Bauernschicksal von Lorenz Strobl

Die helle Freude hat der Schneiderbauer an seinem Obstgarten hinter dem Haus, den ganzen Winter. Tag für Tag frucht er, vom Baum zu Baum, ob nicht ein hübscher Apfel das Kind anlocken könnte. Staubt die Schneeflocken von den Ähren, daß ja keine Zweige brechen. Im Frühjahr tarnt er selber den Baum von Stamm zu Stamm. Reist die Baumstämme loder, daß zu den Wurzeln Kraft und Sonne kann. Schneidert kühnlich die Wasserlöcher, und leere Wässerchen ist gefeiert, die vom Feld herein in den Schneidergarten grabt. Wunderlich stehen alle Jahr die Bäume in Blüt und Blüt. Die Früchte kommen. Die Stiel pfeifen, und seine Lustbamb hält der Bauer alle Abende im Obstgarten draußen. Horcht auf das Waschen und Werden in der Natur. Versteht dabei des Tages Sorgen. Und wann erst die Früchte reifen; Die dunkelblauen Pfäufchen und die gelblichen Kardeiseräpfel, die süßlichen Süßlinge und dreifarbigen Lederäpfel — da ist der Schneiderbauer schier ganz aus dem Häusl. Tat auf Haber- und Kartoffelerte wohl ganz vergessen, wenn ihm nicht die Bäuerin mahnen würde.

Da tippt auch der kleine Sepp immer mit in den Garten hinaus. „War an der Zeit, Vater... Die Maschanskeräpfel fallen vom Baum... die Paraderäpfel sind strohgelb...“

„Dummer Bub... was wirst denn du verstehen...“

„Daß uns wieder alle steh'n wie im nordern Jahr...“

Die werden sich's wohl überlegen... Von Tag zu Tag verzieht der Vater seine Spießerlatten. Will sich immer an der bunten Herbstpracht freuen, und da hatten es sich die Diebe schon früher überlegt und über Nacht die ganze Baum deckt. Abstaubt, raktentst bis auf den letzten Pflanzstängel.

„Söllneune...“

Da sieht dem rubinigen Bauern die Gall ins Blut. Im Nächtlager sollen es die Lumpen büßen.

Wieder steht im bunten Herbstpracht der schöne Schneiderbauerngarten. Der Sepp drängt. Der Bauer wartet und wartet. Den Wärmungen hat er so belüftet in den Herbstbaum geschoben. Eine Weisengarbe liegt darauf und unter der selben... Nach für Nacht der Schneiderbauer mit dem Kueckluchen. Did und

„Dummer Bub... was wirst denn du verstehen...“

„Daß uns wieder alle steh'n wie im nordern Jahr...“

Die werden sich's wohl überlegen... Von Tag zu Tag verzieht der Vater seine Spießerlatten. Will sich immer an der bunten Herbstpracht freuen, und da hatten es sich die Diebe schon früher überlegt und über Nacht die ganze Baum deckt. Abstaubt, raktentst bis auf den letzten Pflanzstängel.

„Söllneune...“

Da sieht dem rubinigen Bauern die Gall ins Blut. Im Nächtlager sollen es die Lumpen büßen.

fest hat er die Schrotpatronen mit Jodelschrei gestopft. Die wird er den Büchsen auf den Berg brechen, daß ihnen ein für allemal die Luft und Freud an Pfeilspitzen vererbt.

Es führt ihn nichts und reißt ihn nichts. Uebermorgen will er die Baumstämme die weichte Wahnacht schleiden ins Dorf. Der Bauer steht auf seinen Posten. Kindes, warmes Strohlicht liegt über dem Land. Die Ährich spitzeln im Weiser.

„Uuuuuuh... uuuu...“

„Es ist höchste Zeit, daß die Paraderäpfel reif sind. Man reißt schon langsam ab. Der Bauer schiebt den Strohhalm unter den Kopf. Prüft Schlaf und Ladung seiner Ährich. Winkt in den Mond und gähnt zum zweitenmal.“

„Uuuuuuh... uuuu...“

Er reißt die Ärm und mauschelt sich ins Stroh. Es war heut ein latrisch irrennaer Tag. Die letzten Kartoffeln in den Keller... die Ährich eingeklehrt... die Krautschöpf... „Uuuuuuh... uuuu...“

Der Kueckluchen rufst pomadisa aus der Hand auf die Wagenbretter. Der Kopf fällt auf das Stroh. Der Schneiderbauer schmerzt, das selbst die Ährich ihren Gesang ausstießen. Auf diesen Moment haben der Paraderäpfel und der Hinterzimmer Ährich schon fünf Ährich gewartet. Langsam budeln sie den Baum ext-

„Uuuuuuh... uuuu...“

„Es ist höchste Zeit, daß die Paraderäpfel reif sind. Man reißt schon langsam ab. Der Bauer schiebt den Strohhalm unter den Kopf. Prüft Schlaf und Ladung seiner Ährich. Winkt in den Mond und gähnt zum zweitenmal.“

„Uuuuuuh... uuuu...“

Er reißt die Ärm und mauschelt sich ins Stroh. Es war heut ein latrisch irrennaer Tag. Die letzten Kartoffeln in den Keller... die Ährich eingeklehrt... die Krautschöpf... „Uuuuuuh... uuuu...“

Der Kueckluchen rufst pomadisa aus der Hand auf die Wagenbretter. Der Kopf fällt auf das Stroh. Der Schneiderbauer schmerzt, das selbst die Ährich ihren Gesang ausstießen. Auf diesen Moment haben der Paraderäpfel und der Hinterzimmer Ährich schon fünf Ährich gewartet. Langsam budeln sie den Baum ext-

„Uuuuuuh... uuuu...“

„Es ist höchste Zeit, daß die Paraderäpfel reif sind. Man reißt schon langsam ab. Der Bauer schiebt den Strohhalm unter den Kopf. Prüft Schlaf und Ladung seiner Ährich. Winkt in den Mond und gähnt zum zweitenmal.“

„Uuuuuuh... uuuu...“

Er reißt die Ärm und mauschelt sich ins Stroh. Es war heut ein latrisch irrennaer Tag. Die letzten Kartoffeln in den Keller... die Ährich eingeklehrt... die Krautschöpf... „Uuuuuuh... uuuu...“

Der Kueckluchen rufst pomadisa aus der Hand auf die Wagenbretter. Der Kopf fällt auf das Stroh. Der Schneiderbauer schmerzt, das selbst die Ährich ihren Gesang ausstießen. Auf diesen Moment haben der Paraderäpfel und der Hinterzimmer Ährich schon fünf Ährich gewartet. Langsam budeln sie den Baum ext-

lang. Stehen über die Gattertür und mustern den Wagen. Der Käsen ist weich... Die Mäslagen knapp zehn Meter entfernt. Wichtig greifen die beiden in die Radpeichen. Ein lantes Radel... und noch eins...

Der Schneiderbauer grunzt im Schlaf und wirft sich gantig auf die andere Seite. Sanft rollt der Wagen wie auf Gummirad über das Wasser. Bleibt mitten in der Nacht stehen, und es wird ihm nicht anders. Kein Jentnerische haben der Ahrich und Ährich schon fortgeschickt. Jentner Jentner schöne Paraderäpfel und Maschanskeräpfel. Luwentweg schmerzt der Bauer auf der Wagenbretter. Der Lederäpfelbaum steht nah am Scheunendach. Da packt die Kampele noch der Uebermut, zu weichen schütteln sie den Stamm. daß mit Boltern und Schepfern die fugeleichen der Ährich auf die Hiesel klappern.

Das Räder reißt den Bauern aus dem Schlaf. „Ährichtrüben... Lumpenbaagich über einander... Jetzt hab ich euch... Halt oder...“

Weiter ist der Schneiderbauer nimmer kommen. Der Stuken voraus, der Bauer hinter nach, sind beide in die tiefe Dungsgrube gesprungen.

Rägenhah waren alle Bäume im Garten. Die zerfallenen und zerfallenen Lederäpfel auf dem Scheunendach waren als Sauter nur mehr nutz.

Im nächsten Jahr hat der Schneiderbauer dann doch seinen Sepp gefolgt und sich zum erkennen nach langen Jahren an seiner Obsternte richtig freuen können.

ihre Gastzimmer gefallen lassen. Sie fügten sich jehwändig. Die Durchsuchungen verteilten völlig ergebnislos. Die genaue Ueberprüfung des Geheimnisses ergab nicht die mindeste Spur einer gewaltsamen Vernehmung. Weder Fußspuren noch Fingerabdrücke konnten festgestellt werden. Und bei einer nachträglichen Vernehmung aller Gäste des Hauses, einschließlich des Hausherrn, ergab sich, daß vom Frühstück an nicht einer für längere Zeit allein gewesen war.

Inspektor No Lopez setzte sich mit der Polizeibehörde in Verbindung und veranlaßte die genaue Ueberwachung aller aus- und eingehenden Post des Hauses Gonzales. Keiner der Gäste durfte sich aus dem Hausballe entfernen. Dann führte er mehrere Telefongespräche mit dem Ziele, über die drei verdächtigen Gäste nähere Einzelheiten zu erfahren. Schließlich forderte er noch zwei zuverlässige Beamten an, die er mit der Ueberwachung des Hauses beauftragte. Dann amete er tief auf, ließ sich eine späte Abendmahlzeit auf sein Zimmer bringen und schlief schnell ein.

Wolter Grunz hatte er am nächsten Tage der Postüberwachung entgangen. Das Ergebnis war eine einzige Enttäuschung. Nur belanglose Schreiben wurden ihm vorgelegt, und der Postdirektor machte ein recht ablehnendes Gesicht.

No Lopez ging zum Strand hinunter, machte dem Kasino einen kurzen Besuch, dann kam er früh in der Sonne, die Ährich unter dem Kopf verstaubt, die Ährich gefolgt, und dachte fieberhaft über die Lösung des Falles nach... Der Eilbote durchquerte es ihn plötzlich.

Kurze Zeit später hatte er festgestellt, daß dem bewußten Vornamen kein Eilbote das Haus des Senor Gonzales gebracht haben konnte. „Wenigstens kein echter“, bemerkte der Postdirektor lächelnd. Und wiederum bald darauf hatte Lopez eine annähernde Ver-

gessen schmutz! rief sie und lant in den nächsten Stuhl.

„Sie haben das Ding ja in der Hand“, sagte Raundorff ruhig, den sich ab abendend wollte. „Wahrhaftig!“ rief die Kerstin erkaunt. „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ Raundorff zuckte die Achseln, alle lachten und lehrten in better Laune in ihre Abteile zurück.

Als Droste an den Plänen der beiden Schauspielern vorstellte, sah er Merminio ganz weggehen und allein in seiner Zerkorische hofen. Jetzt sah der alte Mann gar nicht sonlich aus. Auf ein „guten Abend“ von Droste fuhr er wie entzerrt zuzumüllen und verdeckte hätte ein paar zusammengeknüllte Butterbrotpapiere, die vor ihm auf dem Altpapptischen lagen. Amer Kerst! dachte Droste, nahm keinen Koffer und stellte sich in den Gang.

Jetzt hörte man die Kersten kommen. „Warum waren Sie denn nicht im Speisewagen?“ fiel sie sofort über Merminio her. „Ich habe mir — hier servieren lassen, meine Gnädige“, log Merminio.

Der Zug lag in den Bahnhof München ein. Hier wechselte die ganze Gesellschaft nach dem Schlafwagenzug hinüber. Jeder war zunächst damit beschäftigt, sich in einem Abteil häuslich einzurichten und sich mit dem Kabinenbesitzer über die Verteilung der Betten zu einigen.

Hierbei stellte es sich heraus, daß die Kersten weder ein Unterbett, noch eins in der Mitte des Wagens erhalten hatte, sondern ein Oberbett genau über der Achse. An das Oberbett büggerte sie die kleine Schramm, und die Achse blieb da wo sie war. Bittre Vorwürfe an die Adressierte Redauern, hatte aber für die Sonderwünsche Majas Kerstens nur ein launarmes Antzeln.

Bera Grath hatte sich mit ihrer Mutter sofort in eine Doppelkabine zurückgezogen. Nebenher bezog Harb ein Einzelabteil, dann folgten Holleger mit Philippus, dann die beiden Schauspielern, weiter Panje und Borgmüller. Droste und Raundorff, während Merminio seine Kabine mit einem Fremden teilen mußte.

# Stiller Herbstabend

Von Johann Friedrich Dirks

Stiller werden nun des Tages Stimmen, Und der Sonne glühend Schein verloh. Durch die herbstlichen Bäume glimmen Goldblumänte Wolken, purpurrot.

Nähhlich starrt das Dorf in tiefes Schweigen. Weißer Nebel zieht um Ährich und Watt. Mürmelwind hoch! fröhlich in den Ährichen, Ein und wieder fällt ein dürres Blatt.

Leise naht die nachgeweihte Stunde, Milder Zug löst keine Richter aus. Doch schon kommt der Mond, der volle, runde, Lächelnd zieht er über Hof und Haus.

schreibung dieses Eilboten. Die Hausdame erklärte: „Der Gonzales machte gerade wie jeden anderen Tag auch mit einigen seiner Gäste keinen Spaziergang. Ich führte den Eilboten, da er die Unterstiege des Herren brauchte, in das Arbeitszimmer und rief dann Panje, den Hausmeister, daß er während der Wartzeit bei ihm bleiben sollte.“

„Wie lange blieb der Eilbote denn alleine?“ „Nicht länger als höchstens zwei Minuten“, antwortete die Hausdame.

Das Lopez überlegte: Wer hat ihm einen Nachschlüssel verschafft, hat ihm den Schmutz verraten, wer hatte ihm das Geheimnis angefangen...? Und er gab sich darauf zur Antwort: Nur einer der Gäste kann es gewesen sein, jemand, der wußte, daß Gonzales um diese Zeit regelmäßig seinen Spaziergang machte...?

Wieder verging ein Tag. No Lopez war noch nicht weitergekommen. Die Ueberwachung der Posten und ansangene gab nicht den geringsten Anhaltspunkt. Er beunruhigte die Verdächtigen, kam nachts in ihre Zimmer, entschuldigte sich — er wußte, der im Hause lebende Täter würde verurden, seinen Komplizen zu warnen. Er las Brief auf Brief, Karte auf Karte, sämtliche Schreiben waren durchaus harmlos. No Lopez grübelte über diesen Schreiben, warf die Unmöglichkeit hin und her — da fing sich sein Blick auf die großen bunten Freimarken — und ein Gedanke lächelte in ihm auf.

Er bot um eine Schale mit warmem Wasser. Erlaunt gab der Postdirektor den Auftrag weiter. Als die dampfende Schale vor ihm stand, legte No Lopez Umsicht nach Umsicht hin und sah die Marken behutlich ab, unter suchte sie, nahm den nächsten Brief, er mehrere große Marken von einem Pierre Durant, einen der verdächtigen Gäste, abstrah und sie dann umwandte, da hob sich seine Brust befreit am Ende.

Da stand in sieriichen kleinen Buchstaben: „Gäße befragt!“

Wie leicht ährernden Händen löste nun Lopez die Marken nach einem Brief, den Pierre Durant an diesen Mann geschrieben wollte. Da stand, „Gefahr nahe. Das fliehe heute.“

Als No Lopez atemlos vor dem Hause des Senor Gonzales ankam, da konnte er gerade einen unbekanntem Herrn festhalten, unter dessen gelblicher Maske sich Pierre Durant enthielte.

„Woher haben Sie den Nachschlüssel?“ fragte Lopez, ehe er Durant in festen Gewahrsam abführte.

Durant hob die Brauen. „Leiser Nachschabrad und dann genau auf die Rückseite der Marke gezeichnet. Ganz einfach, Inspektor.“

Grimmig entgegnete Lopez: „Wahrhaftig, so einfach, daß man kaum darauf kommen konnte...“

# Die andere Frau

Roman von Ernst Holmann v. Schönholz

17. Fortsetzung

Aus dem Nebenabteil Lang Gramophonmusik. Jetzt löste sich das Rätsel des schweren Handoffers: er enthielt die Platten, denn Majas Kersten führte, wo sie ging und stand, immer einen kleinen Kofferapparat mit sich. Und die kleine Schramm hatte nicht eher gerührt, bis sie ihn anstellen durfte. Jetzt wachte auch Raundorff von dem Laden und der Mühl auf und künzliche vergrüßte um „Hoffen-theater!“ schimpfte er noch hin und ließ die Windmühle in stammvoll hängen, daß er mehr denn je einem traurigen Bernhardiner gleich.

Auch daß die kleine Schramm jetzt höchst aufgebracht zu ihnen hereinlamm, sich auf den Tisch neben ihn war und ihre hübschen Beine ungezerrt auf das gegenüberliegende Polster streckte, vermochte keine Laune nicht zu bessern. Auch mit ihren Verhänden, Konversation zu machen, hatte sie bei den beiden wenig Glück: Raundorff verhornte sich hinter seiner Zeitung, und Droste fachte kaum hin. So verwich auch Vizzi Schramm, so schnell wie sie gekommen war.

Allmählich wurde es auch im Nebenabteil ruhig, denn nach ein paar Stunden Fahrt begann jetzt das Stadium allgemeiner Ermüdung. Alle mischgeräusche Krümmungen und Magazine waren bis auf die Annahmen ausgelesen und der Gesprächsstoff längst erschöpft. Panje und Borgmüller hatten in Raundorff zu ihrer Freude endlich den dritten Mann zum Etat gefunden und waren von da ab für ihre Umwelt verloren.

Philippus, Holleger und Harb waren aufgekauft und hatten überall kurze Besuche bei ihren Reisegastellen gemacht. Erst gegen Abend fand sich die ganze Reisegesellschaft im Speisewagen wieder zusammen. Droste lag mit Raundorff an einem kleinen Tisch für zwei Personen und nicht weit von ihnen, auf derselben Seite, hatte Bera Grath mit ihrer Begleiterin Platz genommen.

„Wer ist eigentlich die alte Frau, die mit der Grabn zusammenfährt?“ fragte Droste wie beiläufig seinen Tischgenossen. „Das wissen Sie nicht?“ sagte Raundorff erkaunt. „Das ist doch die Mama, die ihre Tochter fast nie allein läßt und wie ein Schief-

hund aufsteht. Darüber hat sich schon mancher geärgert!“ fügte er mit einem kleinen boshaften Lächeln hinzu.

„Ich habe den Eindruck, daß die Grabn ganz auf sich selbst aufpassen kann...“ wollte Droste das Gespräch fortsetzen. Aber Raundorff lagte nur ganz uninteressiert:

„Mag sein... und profierte Philippus zu, der mit Holleger und Harb jenseits des Ganges am Nebenabteil lag.“

„Recht, daß Sie diesmal mitgenommen sind, Direktor“, sagte er, „wie lange, denken Sie, werden wir unten bleiben?“

„Wenn's nach mir ginge — allerhöchstens vierzehn Tage.“

„In vierzehn Tagen kann kein Mensch die Außenabnahmen fertig bringen, mein Vebor“, warf Holleger ein. „Das habe ich Ihnen schon in Berlin gesagt, behen lassen ich nicht; aber wenn Sie mir für gutes Wetter garantieren, verspreche ich Ihnen, in einem Monat fertig zu werden.“

Philippus seufzte. „Ich bin Kummer geworden.“

Inzwischen hatte sich der Speisewagen bis auf einen Tisch gerückt. Zwei junge Mädchen, die sich längere Zeit verlegen an der Tür herumgedrückt hatten, näherten sich schüchtern der Grabn und baten um ein Autogramm. Droste sah, wie sie errödete und wie offensichtlich unangenehm ihr das Aufsehen war, das dieser Vorgang im Speisewagen erregte. Dabei ließ sie so jung und bescheiden aus, daß er kein Auge von ihr lassen konnte.

„Die Doppel-Schlafen Sie mit offenen Augen!“

„Ich frage Sie schon zum drittenmal, ob wir uns 'ne Flasche Rotpohn teilen wollen?“, fragte Raundorff. „D weh“, riefste er auf einmal, „keinem Schidial nicht!“

An diesem Augenblick nämlich war die Kersten, gefolgt von der kleinen Schramm, in den Speisewagen gekommen und hatte, nach allen Seiten freundlich grüßend, den einzigen freien Tisch neben ihnen mit Bestellung belegt. Raum waren die beiden da, als die Köhner auf Hollegers Wink jedem Mitglied der Filmgesellschaft ein Glas Sekt servierten. „Auf gute Zusammenarbeit!“ tranf Holleger jedem einzelnen liebenswürdig zu.

Harb war aufgestanden und mit seinem Glas zur Grabn herübergegangen. Er stieß mit ihr an und mit einem merkwürdigen Ausdruck in den Augen — halb lachend, halb drohend — beugte er sich zu ihr herunter. Sie dankte mit

einem süchtigen Lächeln und hob langsam das Glas. Ein Augenblick schien es Droste, als ob ihre Augen über den Rand des Glases hinweg die Kersten suchten und ihm etwas lagen wollten. Hatte sie die unerwartete Eiferlust in seinem Gesicht gesehen — es war plötzlich wie ein kummer Kontakt zwischen ihnen gewesen — oder bildete sich Droste das nur ein? Harb wechselte noch ein paar Worte mit den beiden Frauen und schied dann an seinen Tisch zurück.

Vom Nebenabteil her drang unaufhörlich ein dumpfes Redetrom Majas Kerstens. Auch wenn man sich Mühe gab, darüber hinwegzuhören, war es kaum möglich, ein vernünftiges Gespräch zu führen. Droste und Raundorff hatten es längst aufgegeben. Auf einmal spitzte Droste die Ohren.

„Und Sie, meine Liebe, wie sind Sie zum Theater gekommen?“ fragte die Kersten. „Meinzigrie wie 'ne Fliege“, stichelte Raundorff. „Jetzt zieht sie der kleinen Schramm die Wimpern aus der Nase.“

Gelächig, ohne zu floden, hatte diese geantwortet: „Mein Vater, der pensionierte Jurist, ist, war natürlich dagegen. Da bin ich einfach fortgelaufen. Meine Villa in Wiesbaden.“